

machte ich mich auf den Weg. Bei der einige Tage dauernden Fahrt kam ich mit verschiedenen Reisenden ins Gespräch, und als diese Zweck und Ziel meiner Reise hörten, bedauerten sie meinen Sohn wegen der Verwundung, mehr aber noch wegen des Zwanges, in einem Elsfässer Lazarett liegen zu müssen. Sie meinten, in französischer Gefangenschaft wäre er besser aufgehoben gewesen. Mit welchen Gefühlen und Befürchtungen ich in Hagenau angekommen bin, kann sich jeder leicht vorstellen. Umso mehr halte ich mich für verpflichtet, öffentlich hier auszusprechen: Alle, die gegen die Elsfässer verdächtigen Redensarten führen, sollten sich dessen schämen. Ich kann durch vielfache Wahrnehmungen beweisen, daß die Elsfässer nicht nur treue Deutsche, sondern auch sehr gute und liebe Menschen sind. Ich habe mich mehrere Tage in Hagenau aufgehalten und gesehen, wie viele Damen und Herren die Verwundeten besuchen und jedem etwas mitbringen. Es ist gewiß viel, aber nicht zuviel gesagt, wenn ich erkläre: Elsfässer Damen erlebten meinem Sohn im Lazarett die Mutter. Der Zustand meines Sohnes war sehr ernst, weshalb ich beabsichtigte, meine Tochter dort zu lassen. Als dies in dem Hotel, in dem ich wohnte, bekannt wurde, boten sich mir am andern Tage mehrere Familien an, meine Tochter aufzunehmen, und sie blieb vier Wochen, bis die Gefahr vorüber war, in Hagenau bei fremden Menschen, wurde aber wie eine Verwandte behandelt. Ich habe arme Arbeiterfrauen, zum Teil auch aus Oberschlesien, ankommen sehen. Kaum hatten diese die am Bahnhof diensttunenden Mitglieder der Sanitätskolonnen um Auskunft gebeten, als sie auch schon von Elsfässern umringt waren, die ihnen Geleit und Unterkommen anboten. In einem Falle konnten sich die Leute nicht verständigen, die Frau war polnisch und dachte, es werde ihre eine Wohnung gegen Bezahlung empfohlen. Als ich sie aufklärte, weinte sie vor Freude und konnte es garnicht fassen, daß man sich darum rüh, ihr Gutes zu tun.

Auf meiner Rückreise fuhr ich mit einer Arbeiterfrau zusammen, die ich an der Sprache als Landsmännin erkannte. Ihren Mann hat sie nicht mehr lebend angetroffen. Sie zeigte mir einen Abschiedsbrief von ihm, den er vor Schwäche nicht mehr beenden konnte, aber aus den wenigen Zeilen, mit denen er von seiner Frau und seinen vier Kindern Abschied nahm, konnte man seinen Schmerz erkennen. Wie gern hätte er noch seine Frau gesehen! Für eine reguläre Karte der weiten Strecke von Bahrze nach Hagenau hatte sie kein Geld und obwohl sie das Telegramm vorwies, in dem das Lazarett sie aufforderte, falls sie ihren Mann noch sprechen wollte, so schnell wie möglich zu kommen, wurde ihr die Abgabe einer halben Karte von der Station Bahrze verweigert. Sie erzählte, wie sie in ihrem Schmerz von den guten Elsfässern getröstet worden ist, wie großartig sie versorgt wurde, wie viele zur Beerdigung ihres Mannes gekommen sind und wie man sie neu eingeleidet hat. Als sie krank wurde, hat der sie behandelnde Arzt, statt ihr die Behandlung etwas zu verlangen, ihr noch zwei Mark geschenkt, und dann zeigte sie, was ihr die guten Elsfässer für ihre vier Kinder an Sachen und Spielzeug mitgegeben haben, es war ein großes Paket. Diese einfache Frau sagte, nie hätte sie geglaubt, daß es auf der Welt in der Fremde noch so gute Menschen gibt, wo man sie doch in der Heimat, durch Verweigerung der Fahrkarte, verhindert habe, ihren Mann noch lebend anzutreffen.

Aus allen Wahrnehmungen habe ich, um es noch einmal mit allem Nachdruck zu betonen, die Ueberzeugung gewonnen, daß die Elsfässer fest und treu zum Deutschen Reiche halten.

Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnete Priester.

Unter jüngsternannten Rittern des Eisernen Kreuzes befinden sich der Divisionsgeistliche der 3. bayer. Infanterie-Division, Vater Gundertar Wörtmann, Guardian des

Franziskaner-Klosters Ingolstadt; der Franziskanerpater Ehr. Schlund von der Franziskaner-Niederlassung in Nürnberg, Stellvertreter des erkrankten Feldgeistlichen der 3. bayer. Infanterie-Division, weil er auf dem Boden kriechend auf dem Schlachtfelde die hl. Begehung zu den Sterbenden gebracht hat; der Oblatenpater Johannes Tröder aus Hünfeld bei Fulda, Feldgeistlicher bei der 53. Reserve-Division; Pater Alois Marquardt aus der Steyler Missionsgesellschaft, der in Belgien verwundet wurde und sich zur Zeit im Lazarett zu Hamburg befindet; P. Greis, Divisionspfarrer aus Nachen, zur Zeit Felddivisionspfarrer der 18. Reserve-Division; Kapuzinerpater Norbert aus München, Feldgeistlicher bei der 6. bayerischen Reserve-Division.

Zu wenig Hoffen für deutsche Krieger.

Im deutschen Heere ist die Hungersnot ausgebrochen. Man ruft nach Brod — nach dem Brod des ewigen Lebens. Die katholischen Feldgeistlichen haben nicht Hoffen genug, um den geistigen Hunger der Soldaten stillen zu können. Welche Begehung hierüber, aber auch welche große Freude spricht aus den Briefen zweier Patres aus Steyler Mission — die seit mehreren Wochen auf den Schlachtfeldern in Frankreich tätig sind. Pater Marquardt schreibt: „Wenn ich doch wenigstens Hoffen könnte, auf alles andere möchte ich ja gern verzichten. So aber sitze ich hier, um mich herum die hungrigen Schiffelein, und kann schließlich nicht einmal Messe lesen, — geschweige die hl. Kommunion ausgeben. Gestern hatte ich über 60, heute über 100 hl. Kommunikationen. Wie muß ich da teilen! Gestern hörte ich von 3 bis 10 Uhr ununterbrochen hl. Beichte, wobei ich viel Freude erlebte, und heute im Gottesdienst konnte ich mich kaum der Tränen enthalten, als ich sah, mit welcher innigen Andacht und Inbrunst die Soldaten die hl. Kommunion empfangen.“ — Auch Pater Nibel schreibt: „Senden Sie mir umgehend recht viele kleine Hoffen. Der Andrang zur hl. Kommunion ist ein sehr großer, so daß ich mit den hl. Hoffen in Vertreibung komme. Gestern, am Sonntag, hatte ich vier Gottesdienste — 2 ohne hl. Messe —, dazu zwei Stunden Beicht hören. Heute erwartete ich in ca. 250 Beichtende. Zum Essen fehlt mir die Zeit.“ — In einem anderen Briefe schreibt derselbe hochw. Herr: „Siehe fast täglich 3 bis 4 Stunden auf einem alten Schuppen, wo Wind und Wetter freien Zutritt haben, um die Beichte von Soldaten zu hören. Heute früh waren 164 Kommunikationen. Es ist das rührend, so viele kommunizieren zu können. Leider kann man nicht allen Gelegenheit zur Beichte geben, da es sonst zu viele würden.“ — Auch Herr Divisionspfarrer Dr. Mühlenheim, der neulich auf kurze Zeit in Bahrze weilte, erzählte ähnliche erhebende Bälle von Religiosität der Soldaten. Dazu passen schlecht die vielen Schauergerichten von deutscher Grausamkeit und deutschem Vandalismus. Von der kommunisanten geht man doch nicht weg, um zu werden und zu plündern!

Als Feldgeistlicher im Osten.

(Erinnerungen vom 22. Nov. 1914)

Der Morgen graut. Die Tarnkappe lüftet sich über der Schlachtrinne draußen. Streifwachen reiten zurück ins Dorf. Ich breche auf, um lieben Kameraden den Sonntag zu bringen, diesmal stolz zu Wagen — wie ein Staatsmäßiger. Zum Hauptverbandspfad. Sanitätär kommen entgegen marschierend. „Wohin, Kameraden?“ „Nach O.“ „Zum katholischen Gottesdienst.“ „Dann kehrt! Sucht am Wegekreuz in eurem Dorf 'ne Scheune für die Messe. Sagt der Ortskommandatur: 8 Uhr sollen alle dienstfreien Katholiken sich einfinden. Von 7 Uhr ab Beichtgelegenheit.“ Im Vorübergehen schnell hinein zu den Schwerverletzten. Allen ein leises Wortchen vom Sonntag. Den Katholiken das Versprechen, mit

dem Heiland heute wiederzukommen. Dem wimmernden blutjungen Russen in der Ecke ein Hinweis auf mein Brustkreuz; da lacht er und flucht: „Matka boge!“

Auf einem kleinen Ackerhof warten die Sanitätär und andere. Das Gebetbuch aufgeschlagen oder die Hände überlegam auf dem Rücken, stapfen sie im knirschenden Schnee auf und ab wie Eremiten, die vor dem Zimmer des Paters auf die Generalbeichte harren. Unter dem Scheunentor, hinter einem Rund Strohe erwarde ich sie mit umgelegter Stola.

Mein Buch hat vor einer zugigen Bretterwand den Altar hergerichtet. Er versteht sich drauf. Amtierte er doch im Juli noch als Seikristan eines Priesterseminars an der westlichen Grenze, wird nach dem Kriege bald selbst am Altare stehen. Feldgrüne drängen sich heran, bis sie das letzte Plätzchen stopfen, klettern aufs Heu, lugen vom Scheunenboden herunter. Vornan hocken im Stroh ein paar Dorfknechte. Und nun schallen die heimischen Melodien durch den Wintermorgen hinüber in die Gefechtszone, das Wagengetöse und Pferdegetrappel der Landstraße, nun klingt das Glocklein zur Wandlung, nun knien Feldgrüne ins Stroh und stürzen sich mit dem Leib des Herrn. Wie sie doch lauschen auf das Evangelium vom Weltende! Sie haben ja Zeichen von oben und Völlernot verstehen lernen. Die hl. Messe ist aus. Hinten im Halbdunkel stehen noch einige und beten aus ihren Büchlein weiter. So sind sie wohl gewohnt von der Heimat her. Oder ahnen sie, daß der hl. Fronleichnam zugegen geblieben ist in der Krankenbude, die mich heute begleiten soll?

Noch melden sich welche zur Beichte; aus einer Ecke hinter dem Backhaus höre ich sie. Indes sie sich zur Kommunion sammeln, tritt ein Melbereiter an, den Karabiner über der Schulter; das Pferd hat er am Chausseebaum festgebunden. „Ob noch hl. Messe sein wird?“ Drei, vier Gänge mit ihm hin und her über den Acker, Antlage, Zuprunch, Absolv. Auch er kommuniziert. Ein kurzes Dankgebet, ein wohlgehaltener Sonntagsausdruck in seinem Auge, und — fort ist er auf seinem Gaul quersfeldein.

Hurtig den Wagen gepackt und bestiegen. Die zweite hl. Messe fuhr auf dem Vorwerk G., sein, wo gesten die . . . er lagen. Ich treffe sie wieder, dazu eine Munitionskolonne, zwischen Zelte und Feuer materiel gelagert. Wieder wird eine Scheune zum Gotteshaus, diesmal gar mit einem Altarteppich, der der Weiser flott herbeischaßt. Nach der Dörferung hebt mit einem Male das Lied an: „Tant, Himmel, den Gerechten.“ Es ist doch noch nicht Abend! Sie müssen sich arg nach Weihnachten sehnen, die guten Landwehrlente aus Westfalen. Zum Schluß wieder ganz in vorhergehenden Beichten und Kommunikationen.

Zu Mittag bietet mir eine Lagergruppe am Feuerchen von ihrem warmen Kaffee an. Der mundet zum ersten Mal in Kommisbrot und Wurst. Wohin jetzt? Im Dorf dort hinten in der Mulde sollen Artillerie und Pioniere liegen. Achtung! Beim Auszug sehe ich Leute sich sammeln, aufsteigend zum Dorf. Der Artilleriehauptmann gesteht mir lebenswürdig das erste Wort beim heutigen Appell. Während er durch Ordnung die Pioniere herüberholen läßt, tauschen wir Erinnerungen aus an die Alma mater, der wir beide angehörten, er bis in diesen Sommer hinein als Professor der mitteldeutschen Geschichte, ich vor etlichen Sommern als Student. Ich steige hoch auf einen Granatenwagen zur Kriegsanprache. Zuhören wohl wie auch mir will der Gedankenfabrik mitunter verloren gehen. Kein Wunder, denn näher und näher suchen uns die russischen Granaten. Gefunden haben sie keinen. Und haben doch — mit ihrem memento mori — eingeschlagen bei den Kanonieren: Die sind hernach treulich angetreten zum Beichten, erst in rauchiger Quartierstube, dann im Pferdestall, sodann die Kolonnenpferde schier erschaut hinter sich schauten auf die friedliche Szene.

Das Artillerie-Duett, das mir

vorher die Kriegsanprache begleitete, hat inzwischen Verstärkung erhalten (eine Oktav höher) durch Gewehrgeknatter. Ein Radfahrer fliegt durchs Dorf mit der Meldung, daß die Russen ihre Schützengraben zu verlassen beginnen. Reservisten heran zur nachdrücklichen Berolung. Ich sehe 300 Meter von mir — er sich eilig ordnen zum Einsatz. Ich laufe hinzu, grad schnell genug, um allen ein paar Worte des Glaubens zuzurufen, mit einem Neumotiv, und den Katholiken die Generalabsolution mitzugeben.

Es dämmert, als ich nach kurzer Nacht auf Waldwegen den Hauptverbandspfad suche. Hier tut noch etwas priesterliche Liebe und Sonntagstreuende not. Beim Heranströmen vom letzten Verwundetenlager überlaßt mich stocherndes Dunkel. Warum zurück zum Divisionsstab? Sagte ich mir. Argendwo im Dorf wird wohl ein Plätzchen frei sein zwischen den Soldaten auf altem Stroh.

Die Kriegslust der Deutschen.

Daß die Deutschen es wohl verstanden haben, die Vorteile auszunutzen, die das nebelige Spätherbstwetter auf dem westlandischen Kriegsschauplatz mit sich bringt, geht aus dem Bericht eines französischen Offiziers hervor, der im „Progrès“ wiedergegeben ist. Der Franzose sagt da über einen Zusammenstoß bei unsichtigem Wetter:

„Ein dichter Nebelschleier hüllte die ganze Gegend ein. Mein Bataillon befand sich am äußersten Ende einer Ebene, die von einem sanft abfallenden Hügel beherrscht wurde. Seine Umrisse konnte man nur undeutlich erkennen. Das Bataillon zögerte, den Hügel zu besteigen; wußten wir doch nicht, was jenseits der Anhöhe vorging. Da hörten wir plötzlich ein lautes Hurrauschrei und das Signal zum Sturmangriff. Beim Näherkommen erkannten wir die schemenhaften Umrisse von Maschinen, die im Sturmschritt den Hügel erklimmen. Das waren ohne Zweifel Franzosen, die den Befehl bekommen hatten, den Hügel zu nehmen! Unser Bataillon ging vor und schwärmte in der Ebene aus. Nach und nach erstarben die Hurrausche, und wir nahmen an, daß die Unsrigen sich der feindlichen Stellung bemächtigt hätten. Plötzlich aber prasselte ein furchtbarer Kugelnregen auf unser ungedecktes Bataillon hernieder und richtete schreckliche Verheerungen an. Als der Nebel sich verteilt hatte, erkannten wir, daß die deutschen Infanteristen im Schutze des Nebels einen Bajonettkampf vorgetrieben hatten, um unser Bataillon, dessen Stellung sie ausgetauchet hatten, in die Ebene zu loden.“

Weiterhin bezeugt dieser französische Offizier, daß die Leichtigkeit, mit der die Deutschen sich in der französischen Sprache ausdrücken, ihnen häufig von großen Nutzen ist. Auch davon erzählt er ein Beispiel: „Französische Truppen geben durch einen Hohlweg und glauben durch den dichten Nebel vollkommen geschützt zu sein. Plötzlich bemerkt man in den Feldern, die den Weg umsäumen, eine Menge Gestalten, die ebenfalls in Bewegung zu sein scheinen. Aber man ist bald beruhigt, denn aus dem Nebelmeer hört man lustige Gespräche im reinen Französisch. So marschieren unsere Leute vertrauensvoll weiter und tauschen mit den unsichtbaren „Kameraden“ Scherzworte aus. Da auf einmal hört man von rechts und links das Knattern von Gewehrhalben. Wir sind mitten unter die Deutschen geraten, die langs ihrer Kolonne Soldaten verteilt haben, die die französische Sprache vollkommen beherrschen. Man sieht also, so schließt der französische Offizier voll Behmut, daß die Deutschen die Meister der Kriegelust sind, und daß ihnen dabei nichts zu gewagt erscheint.“

Sichere Heilung aller Krankheiten durch die wunderwirkenden Granatmittel.

(auch Granatmittel zum Granat) Erlaubnisse Circulare werden gesetzlich genehmigt. Einzelpatienten zu haben von John Ender, Spezial-Ärzt und allgemeinem Vertretung für einseitig rechten reizen granulomet. Granatmittel. Effort von Heilern. 3508 Prospect Ave., E. G., Cleveland, Ohio. Jeder, der sich von Krankheiten, in solchen Anordnungen

Jedermann braucht Geld!
Wir können Ihnen alles nötige Geld verschaffen, wenn Sie uns Ihr Vieh und Ihre Schweine verkaufen wollen, ob diese nun fett sind oder mager. Wir haben im Jahre 1913 mehr als 175,000 in die Gegend abbracht. Unser Ruf als ehrliche Geschäftslente ist bekannt.
Offices in Humboldt und Umahheim.
J. SCHAEFFER & J. HALBACH
Stockers and Shippers.

Weine, Eißere und Bier.
Für die besten obengenannten Getränke, sowohl in Bezug auf Qualität als Preise geben Sie zu

Julius Müller
dem deutschen Vorkändler
Ecke Toronto Straße und 10. Avenue
Regina, Sask.

Schreibt am Preise — Phone 1708

JOHN McCORMICK
BARBER & POOLROOM
CUDWORTH, SASK.

bietet um geeigneten Preis. Bitte hier ein ersichtl. Nachbargeld. Mein Poolroom bietet Ihnen Abwechslung u. Vergnügen in der Einigkeit des Lebens.

North Canada Lumber Co., Ltd.
Nachfolger der N. Winters & Co.
Cudworth - Sask.
Bauholz und Baumaterialien
Alles was man braucht, wenn man baut.
Sprechen Sie bei uns vor

A. J. Prescott,
CUDWORTH, SASK.
Automobile, Buggies, Dreschmaschinen, Tadhope Andersen Buggies, etc. etc.
Eine vollständige Auswahl in Farmgerätschaften.
Agent der Massen Harris Co. und Wren Campbell Co.

Katholiken unterstützen die Presse!

The MERCHANTS BANK of CANADA
Kapital \$5,000,000. Reserve \$5,911,050.
Besondere Aufmerksamkeit wird den Landwirten geschenkt.
Samboldt Zweig: A.S. GALLOWAY, Manager.

Billige Winter-Waren
Da der Winter nicht sehr kalt ist, werden wir unsere
Winter-Waren,
Schuhe und Stiefeln, Hüte und Klappen
zu herabgesetzten Preisen für Barzahlung
verkaufen.

Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in
Groceries, Hardware, Maschinieren
und auch alles Uebrige für den gewöhnlichen Hausbedarf.

Auch haben wir mehrere gute Farmen zu annehmbaren Preisen zu verkaufen.

Um geeigneten Zuspruch bitten

Henry Bruning.

Muenster, Sask.

Warum Sie Kexall-Präparate gebrauchen sollen!

Alles, was Ehrlichkeit und Voricht, und die modernen Methoden der Fabrikation und Kaufmannschaft beitragen können zu den zufriedenstellenden Eigenschaften der Kexall Präparate, ist aufgebracht worden.

Hohe Qualität — Niedere Preise — Zufriedenstellung
Sie können Kexall-Waren bloß kaufen bei:

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker The Kexall Store Schreibmaterialien

Fragen Sie nach

Drewrys Redwood Lager

gebrant von Gerstenmalz und Hopfen allein, von einem erfahrenen deutschen Braumeister.

Kühl-Lagerungs-Warenhäuser zu Regina, Saskatoon, Melville, Melford und North Battleford.

E. L. DREWRY, WINNIPEG, MAN.

Machen Sie einen Versuch mit dem wohlbekannten, neuen Gebräu

Saskatoon Lager Bier.

Der Stolz von Saskatoon.
Rein, Nährhaft, Wohlgeschmeckend.

„Saskatoon“ wird überall verlangt, und während es in großer Nachfrage ist, gewinnt es täglich mehr und mehr an Beliebtheit im ganzen Nordwesten. „Saskatoon“ ist von unübertrefflicher Qualität, mit schmeckendem Schaum, und rein wie der Morgenau.

Alleinige Brauer und Bottler

Hoeschen Wentzler Brewing Co.

SASKATOON, SASK.